Positionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **28 (2021)**

Heft 308

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 307, Januar 2021

das januarheft von saiten heute hier in zürich mit der post angekommen. ein wirklich tolles heft. gratulation zur themenwahl und zu den beiträgen über personen, die im stillgelegten kulturbetrieb tätig sind!
ach ja: saiten gehört ja auch zum kulturbetrieb. und die geltenden beschränkungen bedeuten nicht, dass man saiten nicht nutzen darf. gut so! ein gutes magazin macht ihr!

es grüsst
michael guggenheimer, zürich

Ihr SaitenmacherInnen,
toll sind eure neuesten Nachrichten, nur die Gruppe der natürlichen Immunen, also der Genesenen, das sind 75% der ehemals Corona-Kranken, kommt weder in der landesüblichen Presse, noch bei euch vor. Wozu? Wir, die heute angstfreien MitbürgerInnen, wären ein echter Beitrag zur Beruhigung der Pandemie-Angst.

Theodor Itten, St.Gallen

Zur letzten 2020er-Ausgabe hätte ich jedoch ein grosses Aber:
Das sollte eigentlich einem - und ausserdem noch linken - Kulturmagazin deutscher Sprache nicht passieren. Und dann noch in der Rubrik «Ausgerechnet». Da wird frischfröhlich gefordert, gegen den «inneren Schweinehund» anzukämpfen. Der Begriff müsste ein eindeutiges no go sein, stammt er doch aus der Wehrmachtssprache und wurde er doch insbesondere im Dritten Reich durch die Nazis endgültig diskreditiert. Er diente dazu, die SS, die Mitglieder der Einsatzgruppen und die Wehrmachtsangehörigen insgesamt dazu zu bringen, ethische Bedenken zu unterdrücken, Mitleid, schlechtes Gewissen, Menschlichkeit hintanszustellen, wenn sie in KZs, Ghettos, «Partisanen» gebieten die allergrössten Schweinereien in sogenannter «Ausübung der Pflicht» unmenschlich-mechanisch vollzogen. Mitleid hatten die Nazi-Grössen höchstens mit den «armen» Schergen, die auf diese Weise abgerichtet oft mehr als nur «ihre Pflicht» taten. Mit den Opfern hatten sie keine.
Dass der Begriff in einem Artikel auftaucht, der für sprachliche Gerechtigkeit gegenüber Unterdrückten wirbt, ist doppelt peinlich. Wenn Sie sich ein Bild machen wollen, wie sehr wir in der Alltagssprache - auch der geschriebene - kritiklos die Nazisprache verwenden (die Sportberichterstattung ist voll davon), empfehle ich Ihnen das Buch «Lingua Terti Imperii» des deutschen Philologen Victor Klemperer über die Sprache des Dritten Reiches.

Jürg Baumberger, Sirnach

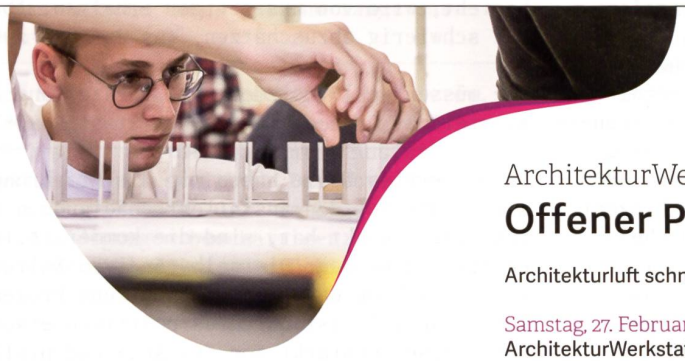
Die Vakzine sind da, das grosse Impfen kann beginnen. Das gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche Frühlingserwachen lässt aber auf sich warten. Epidemiolog*innen sind sich einig: Um Herdenimmunität zu erlangen und so Massnahmenlockerungen verantworten zu können, müssten sich über 60 Prozent der Bevölkerung impfen lassen. Angesichts der breiten Impfskepsis keine leichte Aufgabe für die Behörden, die etwa beim Thema Impfpflicht vor einem ethischen Dilemma stehen: Wie hoch ist das Recht des Individuums auf Ablehnung einer Impfung gegenüber den gesundheitlichen Interessen der gesamten Gesellschaft zu gewichten? Die nationale Ethikkommission hat kurz vor Weihnachten angekündigt, sich Anfang 2021 zu solchen Fragen zu äussern. Zu hören gabs bis Redaktionsschluss am 20. Januar nichts. Auch die Politik scheint sich die Finger am Thema nicht verbrennen zu wollen. Dabei drängt diese Debatte besonders, sofern eine rasche Lockerung der Massnahmen das Ziel bleiben soll. Saiten hat mit Susanne Driessen, Ärztin und Medizinethikerin aus St.Gallen, ausführlich darüber gesprochen: *saiten.ch/impfdebatte-es-geht-um-den-schutz-der-anderen.*

Dank dem Bundesgericht hat ein etwas älterer Saitentext erneut Aufmerksamkeit erhalten. Die höchste Gerichtsinstanz des Landes verpflichtet nach einer Beschwerde des Vereins Digitale Gesellschaft das Bundesverwaltungsgericht dazu, zu prüfen, ob die Funk- und Kabelüberwachung des Nachrichtendienstes des Bundes gegen das Grundrecht verstösst. Eine zweite strategische Klage der Digitalen Gesellschaft ist derzeit beim Europäischen Menschenrechtsgerichtshof hängig. Er betrifft die Vorratsdatenspeicherung bzw. die Pflicht der Anbieterinnen von Post-, Telefon- und Internetdiensten, das Kommunikationsverhalten ihrer Kund*innen für sechs Monate aufzuzeichnen. Was mit solchen Daten angestellt werden kann, hat Saiten im September 2019 in einem Versuch mit Nationalrätin Franziska Ryser aufgezeigt. Die «Republik» hat in ihrem Newsletter freundlicherweise auf das Saiten-Experiment hingewiesen. Hier gehts zum Artikel: *saiten.ch/willkommen-im-digitalen-totalitarismus.*

BZGS St.Gallen
Berufs- und Weiterbildungszentrum
für Gesundheits- und Sozialberufe

NEUEINSTIEG IN DIE PFLEGE?

Dipl. Pflegefachfrau / Pflegefachmann HF
Jetzt neu berufsbegleitend! Anmeldeschluss März 2021



OST
Ostschweizer
Fachhochschule

ArchitekturWerkstatt St.Gallen

Offener Projekttag

Architekturluft schnuppern und mehr über das Bachelor-Studium erfahren.

Samstag, 27. Februar 2021, 9 bis 16.00 Uhr
ArchitekturWerkstatt@home

Details und Anmeldung: ost.ch/architektur-projekttag

→ Architektur, Bau, Landschaft, Raum

«Es geht um Existenzsicherung»

Der Kanton Zürich hilft Kulturschaffenden in der Coronakrise mit einem Grundeinkommen. Kulturchefin Madeleine Herzog erklärt, warum. Interview: Peter Surber, Bild: Ursula Häne

Madeleine Herzog

Saiten: Der Kanton Zürich führt ein befristetes Grundeinkommen für Kulturschaffende ein. Wie kam es dazu?

Madeleine Herzog: Ich würde weniger von Grundeinkommen sprechen. Uns geht es um die Existenzsicherung von Kulturschaffenden. Letzten Sommer hat sich gezeigt, dass Ausfallentschädigungen fragwürdig sind, wenn Künstlerinnen und Künstler kaum noch für Veranstaltungen gebucht werden oder Aufträge bekommen. Das BAK beschloss in Absprache mit der Delegation der Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten (KBK) dann, dass man auch mutmasslich entgangene Einnahmen geltend machen kann. Wir haben daraus ein erstes Modell entwickelt: Kulturschaffende können anhand ihrer Steuererklärung ihre selbständige künstlerische Tätigkeit der letzten Jahre belegen und höchstens 4800 Franken geltend machen. Nach Abzug von 20 Prozent sind das 3840 Franken. Der politische Entscheid von Regierungsrätin Jacqueline Fehr war es jetzt, eine pauschale Lösung zu etablieren. Dies aus zwei Gründen: Die kulturelle Vielfalt soll gesichert werden und der bürokratische Aufwand soll begrenzt werden. Die Einnahmen müssen deshalb nicht mehr plausibilisiert werden.

Plausibilisiert heisst...?

...dass der Betrag nicht mehr im Detail für die vergangenen Jahre nachgewiesen werden muss. Entschädigungen aus anderen Quellen, aus der EO oder via Suisseculture Sociale, werden vom Gesamtbetrag abgezogen. Und natürlich müssen Einnahmen, die es trotz Corona gab, ebenfalls angegeben werden.

Man vertraut auf die Ehrlichkeit der Künstlerinnen und Künstler?

Sie müssen die Einnahmen deklarieren und machen sich strafbar, wenn sie unrichtige Angaben machen. Es wird auch Stichproben geben.

4800 Franken sind viel Geld für Kulturschaffende – oder ist das in Zürich der Normalfall?

Es ist auch in Zürich nicht der Normalfall. Was wir in dieser ganzen Pandemiezeit festgestellt haben: Für die Künstlerinnen und Künstler, die im nichtkommerziellen Bereich unterwegs sind, ist das ein eher hoher Betrag. Im kommerziellen Bereich, beispielweise bei DJs oder Comedy-Künstlern, sieht es ganz anders aus. Grossverdiener werden bei diesem Modell nicht berücksichtigt. Sie können aber, wenn sie damit besser fahren, weiterhin konkrete Veranstaltungsausfälle abrechnen.

Wie kommt man auf die 4800 Franken?

Wir haben uns einerseits an den Mindestlöhnen der Gewerkschaften orientiert, andrerseits an den Richtgagen der Berufsverbände.

Weiss Zürich, wie viele Kulturschaffende es im Kanton gibt, die Anspruch auf das Grundeinkommen anmelden könnten?

Wir hatten im letzten Jahr tausend Gesuche, teils allerdings Mehrfach-Eingaben. Sicher fällt vom Gesamtbetrag wieder einiges weg. Wer hohe EO-Gelder bezieht, wird von uns weniger erhalten. Aber es ist schwierig abzuschätzen, was auf uns zukommt.

Sie müssen wohl trotzdem eine Vorstellung haben, wieviel das Grundeinkommen den Staat kostet.

In der ersten Welle haben wir die Erfahrung gemacht: Was bei den Ausfallentschädigungen am meisten eingeschenkt hat, sind die kommerziellen Kulturunternehmen. Die selbständigen Kulturschaffenden machten dagegen nur rund zehn Prozent der Kosten aus. Es ist durchaus politisch erwünscht, dass diese verstärkt von der Regelung profitieren. Man weiss im Übrigen nicht, ob die im letzten Jahr gesprochenen Kredite reichen. Wenn nicht, muss

man wieder Druck machen für zusätzliche Gelder.

Gibt es politische Reaktionen auf den Vorstoss, der ja doch eine mittlere Sensation ist?

Bis jetzt gibt es einzelne Reaktionen auf der Fachebene. Wobei ich betonen muss: Was wir einführen, ist eine Existenzsicherung, um die kulturelle Vielfalt auch in dieser Krise und darüber hinaus zu gewährleisten. Diese Existenzsicherung ist nicht bedingungslos: Anspruch hat nur, wer hauptberuflich und selbständig erwerbend künstlerisch tätig ist. An diesen beiden Pflöcken, die das BAK eingeschlagen hat, rütteln wir nicht. Dennoch: Es ist ein starker Positionsbezug von Jacqueline Fehr.

Und was sagen die Kulturschaffenden?

Es gab einzelne Rückmeldungen: «Super, dass ihr das macht», aber die Mailbox unserer Fachstelle ist bisher nicht übergequollen.

Die Kultur mit einem Grundeinkommen zu privilegieren: Ist das nicht problematisch gegenüber anderen Branchen, die ebenso von Corona gebeutelt sind, wie etwa die Gastronomie?

Es ist eine Grundsatzfrage, die mit den Ausfallentschädigungen im Raum steht: ob man solche Zusatzmassnahmen für Kulturschaffende will. Allerdings sind Kulturschaffende nach wie vor in besonderem Mass betroffen von der Krise. Und die Grundlagen schuf der Bund. Was wir machen, bewegt sich innerhalb dieser Vorgaben.

Ist das Grundeinkommen ein zukunftsträchtiges Modell - über April hinaus?

In einer normalen Situation wäre eine solche Unterstützung höchstens im Rahmen einer selektiven Förderung denkbar. Ähnlich geschieht dies ja bereits mit der Vergabe von Werkjahren und Werkbeiträgen. Das war vom Beginn der Krise weg eine Entscheidung: Jetzt geht es nicht um selektive Förderung und auch nicht um Qualitätsansprüche, sondern um das Durchtragen eines kulturellen Kosmos. Im richtigen Leben wird das wieder anders werden. Auf Dauer würde der Mittelbedarf ins Astronomische wachsen.

Wann hört das falsche Leben auf und fängt das richtige wieder an?

Das jetzige Modell ist bis Ende April befristet. Die Hoffnung ist, dass sich die Lage bis zum Sommer etwas normalisiert und die regulären Ausfallentschädigungen wieder ausreichen. Das Covid-Gesetz des Bundes gilt bis Ende 2021. Solange werden uns die Entschädigungen beschäftigen. Das jetzige, vereinfachte Verfahren ist ausdrücklich ein Krisenmodell.

Madeleine Herzog, 1961, leitet seit 2014 die Fachstelle Kultur des Kantons Zürich. Zuvor war sie neun Jahre lang Leiterin der Kulturförderung der Stadt St.Gallen.

White House down – Lasst uns über White Privilege reden

Samantha Wanjiru

Der 6. Januar geht als schwarzer Tag in die Geschichte der Vereinigten Staaten ein. Ein Mob von Trump-Supporter*innen stürmt die heiligen Räume des Kapitols, nachdem ihr Häuptling auf seinem Lieblingssprachrohr Twitter dazu aufgerufen hat. Es wurde darüber berichtet, wie diese Terroristen ihre Fäkalien an den Wänden verteilten, wie die Sicherheitsleute sie willkommen geheissen haben und wie Politiker*innen sich ängstlich in ihren Büroräumen verkrochen. Ein Schauspiel, das manche Menschen fast schon vergnügt in den Sozialen Medien mitverfolgt haben.

Doch bei vielen Mitgliedern der afrikanischen Diaspora in den USA, aber auch weltweit hinterliess dieses Ereignis auch einen bitteren Beigeschmack namens: White Privilege. Mit diesem Begriff konnten viele lange nichts anfangen, weil er lange Zeit nur von einer unterdrückten Minderheit genutzt wurde, um die Ungleichheiten bei der Behandlung zwischen Schwarzer und weisser Bevölkerung zu beschreiben.

Mit dem Auftritt der Trump-Supporter*innen hat sich die Definition von Weissen Privilegien nun für die meisten Menschen ausserhalb der Diaspora manifestiert. Vergleicht man die polizeiliche und mediale Reaktion auf die Black-Lives-Matter-Demonstration 2020 mit dem Sturm auf das Kapitol 2021, wird deutlich: Weisse Haut ist ein Schutzschild gegen jegliche gesellschaftlichen, politischen oder rechtlichen Konsequenzen.

Wir wissen alle: Hätte es sich im Kapitol um Schwarze Aufständische gehandelt, hätten sie statt einladendem Zuwinken der Polizei eine Spezialeinheit mit Schlagstöcken und Pfefferspray gesehen. Dann hätte das FBI keine Woche gebraucht, um alle Übeltäter ausfindig zu machen, sondern weniger als 24 Stunden. Hätte Obama zu solch einem Sturm aufgerufen, wäre er innerhalb von wenigen Tagen seines Amts enthoben worden, ohne nennenswerte Debatte.

Diese ungerechte Dualität ist nicht nur ein US-amerikanisches Problem, sondern ein weltweites. Sei es das Bevorzugen europäischer Phänotypen als Schönheitsideal oder die mediale Darstellung des afrikanischen Kontinents als arm und bedürftig im Vergleich zu Industrienationen wie den USA. Wir leben alle mit den Konsequenzen von Weissen Privilegien. Nur mussten wir Minderheiten lange in Stille durch diese Umstände manövrieren - was sich aber mit dem neuen Bewusstsein hoffentlich ändert.

Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen und hat die erste Black-Lives-Matter-Demo in St.Gallen organisiert. Sie studiert Psychologie, arbeitet nebenher als Bademeisterin und schreibt seit Sommer 2020 die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.

ALTE MUSIK ST GALLEN

7. bis 28. Februar 2021

Kirche St. Mangen
Kirche St. Laurenzen
St. Gallen

LIVESTREAM AUF AMSG.CH

Sonntag, 7. Februar, St. Laurenzen → LIVESTREAM AUF AMSG.CH
Ensemble Cristofori
Arthur Schoonderwoerd
Hammerklavier & Leitung
Wolfgang Amadé Mozart in Wien – Klavierkonzert Nr. 20 d-Moll KV 466 Symphonie Nr. 40 g-Moll KV 550
Workshop: Sa, 6. Februar, 17:00 → LIVESTREAM AUF AMSG.CH

Samstag, 13. Februar, St. Mangen → LIVESTREAM AUF AMSG.CH
Miriam Feuersinger Sopran
Cosimo Stawiarski Violine
Bettina Messerschmidt Violoncello
Andrea Cordula Baur Theorbe
Michael Wersin Orgel & Leitung
Gesprächskonzert «Stimme und Saiten im Dialog» – Georg Friedrich Händels «Neun deutsche Arien»

Sonntag, 14. Februar, St. Mangen → LIVESTREAM AUF AMSG.CH
PER-SONAT
Christine Mothes Sopran
Tobie Miller Sopran
Elizabeth Rumsey Fidel
Sabine Lutzenberger
Mezzosopran & Leitung
Unsichtbar – Gesänge aus dem Verborgenen – Die Musik der Zisterzienserinnen

Sonntag, 21. Februar, St. Laurenzen → LIVESTREAM AUF AMSG.CH
Lutzenberger, Fröhlich, Szántó, Senfter – Cassinari, Carzaniga, Giordani, Bellotto
Michael Wersin
Nord- & südalpine Vokalkunst – Begegnung zweier Quartette in doppelchörigen Motetten von Lasso und Palestrina

Sonntag, 28. Februar, St. Mangen → LIVESTREAM AUF AMSG.CH
René Oswald Historische Klarinetten
Bettina Messerschmidt Violoncello
Verena Förster Orgel & Cembalo
Klingende Klarinettengeschichte – Musik aus Barock und Klassik
Vortrag & Workshop: Sa, 27. Februar, 17:00

Sonntag, 7. März, St. Mangen → VERSCHOBEN AUF 2022
Lorenzo Ghielmi Orgel
Bach und seine norddeutschen Vorbilder – Orgelwerke von Buxtehude, Böhm und Bach
Orgelkurs: Samstag, 6. März, 9:00–16:00
Führung von Verena Förster für Kinder «Teddybär Felix entdeckt die Orgel»: Sonntag, 7. März, 11:15

MUSIK IM CENTRUM
reformierte kirche st. gallen centrum
Ria & Arthur Dietschweiler Stiftung

Konzerte 17:00, Einführungen 16:00
Kollekte CH58 0690 0020 0082 7800 0

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

tipiti
wo Kinder und Jugendliche leben und lernen

GESUCHT: ENTLASTUNGSFAMILIE FÜR 9 JÄHRIGES KIND mit besonderen Bedürnissen

Für ein körperlich und geistig behindertes Kind suchen wir eine Entlastungsfamilie oder ein Ehepaar. Das Kind lebt bei Pflegeeltern im Raum Wil (SG), die von tipiti begleitet werden.

Wir wünschen uns, dass sie das Kind ca. ein Wochenende pro Monat und einige Ferienwochen im Jahr bei sich zu Hause selbständig betreuen.

Folgende Fähigkeiten und Voraussetzungen sind uns wichtig:
* Erfahrungen im Umgang mit einem behinderten Kind
* Zeit und Ruhe an den Wochenend- und Ferientagen
* Unterstützung durch Partner/-in
* Wenn eigene Kinder, dann nicht jünger als 10 jährig
* Wenn möglich ein Auto

Die Pflegeeltern und das Kind freuen sich auf ihr Interesse. Für näherer Auskünfte melden Sie sich bitte bei peter.lobsiger@tipiti.ch 079 173 94 98 www.tipiti.ch

Veränderung: Wir können das

So. Jetzt ist es also etwa ein Jahr her, seit wir ein neues Wort lernen mussten. Das Wort gab es schon vorher, aber viele kannten es noch nicht. Dann lernten wir alle, es zu benutzen. Die Boomer schickten sich gegenseitig Corona-Karikaturen, wir Millenials posteten unsere Memes, und die Jüngsten machten irgendwas auf Tiktok. Das gehört dazu, dass ein Wort normal wird: Wir tatschen es an, wir jonglieren damit, wir hauen es auf den Boden und schauen, ob es zurückspickt. Die meisten Wörter spicken nämlich zurück. Weil sie eine Realität beschreiben, die existiert. Dafür gibt es Sprache. Und darum war «Corona» auch schlegelaweggen in unserem Wortschatz. Wir können das. Unsere Hirne, Ohren und Münder können das: neue Wörter lernen, um die Realität zu beschreiben.

Wundersam, dass das ausgerechnet mit denjenigen Wörtern nicht funktioniert, die mit queeren Identitäten zu tun haben. Ja, «queer» ist ein Anglizismus, aber das sind «Computer», «Blog» und «Selfie» auch. Diese Wörter haben wir erstaunlich schnell gelernt. «LGBTQ» ist eine Abkürzung, klar, aber das ist «WLAN» auch. Da weiss niemand, wofür die einzelnen Buchstaben stehen, und trotzdem haben wir alle ein grobes Konzept, worum es geht. Und wer jetzt sagt, «LGBTQ» sei zu lang: Das Wort «heterosexuell» hat mehr Silben, und das kennen auch alle. Man könnte fast meinen, dass es nicht darum geht, wie schwierig Wörter sind, sondern darum, ob man die Realität akzeptieren will oder nicht. Wenn dir das Wort «queer» zuwider ist, dann frage dich, ob es daran liegt, dass dir Queers zuwider sind.

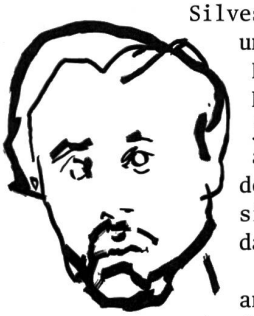
Auch Journalist*innen weigern sich oft, LGBTQ oder Queers in Schlagzeilen zu nennen. Dann steht statt «Queere Demonstration» plötzlich «Schwulen-Demo». Weil die Lesenden den Begriff «queer» nicht verstehen würden. Das ist tragikomisch, denn ein Wort lernt man ja unter anderem dadurch, dass man es in Verwendung sieht. Zum Beispiel in Schlagzeilen. Himmel, ich wüsste bis heute nicht, was die Finma ist, wenn sie nicht dauernd in irgendeiner Zeitung stehen würde! Aber es gibt sie halt, und die Abkürzung ist einfacher als «Eidgenössische Finanzmarktaufsicht». Genau so, wie «LGBTQ» halt kürzer ist als «Lesbisch, gay, bisexuell, trans und queer». Du könntest der un-queerste Jörg der ganzen Ostschweiz sein und trotzdem ein grobes Konzept haben davon, was «queer» ist. Und wenn mans nicht weiss, sieht mans halt nach. Mach ich mit der Finma auch etwa zweimal im Jahr.

Es ist verlockend, zu schreiben: Das ist doch nicht so schwer. Aber das schreibe ich nicht. Denn es ist schwer – nicht neue Wörter. Aber Veränderung. Veränderung ist schwer, sie nimmt uns Halt weg und die Sicherheit. Meine Partnerin sagt seit einem Jahr «Desi» statt «Desinfektionsmittel», und ich wurde monatelang immer hässig, wenn sie das tat. Dann merkte ich langsam, dass ich gar nicht hässig war auf das Wort. Ich war hässig darauf, wie allgegenwärtig Desinfektionsmittel ist in meinem Leben, und mir machte die Veränderung Angst.

Vielleicht, denke ich manchmal, geht es manchen Menschen so mit «queer». Aber wenn wir Wörter von Unschönem lernen können, wie vor einem Jahr, dann glaube ich auch fest daran, dass wir das bei Schönem hinkriegen.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

Neujahrsvorsätze



Silvester: Tag der Neujahrsvorsätze und der Tischbombe. Für deren Erfinder ich den grössten Respekt verspüre. Denn nicht jeder schaut sich das Gschmäus auf dem Turnhallenboden nach der Dorffasnacht an und denkt sich: «Richtig verpackt cha me das nomol verchaufe.»

Jedoch was Neujahrsvorsätze angeht, bin ich kein Fan. Mir fällt es zu leicht, im Nachhinein Schlupflöcher zu finden: «Guet, ich goh jede Tag ufs Laufband. Übers Iischalte chömmer nöchst Johr rede.»

Und beim einzigen Neujahrsvorsatz, den ich tatsächlich erfüllt habe, also 10'000 Schritte pro Tag zu gehen, ist gerade bekannt geworden, dass die Zahl keinerlei wissenschaftliche Grundlage hat. Da habe ich mich vielleicht aufgeregt. Jetzt habe ich mich vergeblich gesund verhalten!

Ja, warum foltern wir uns eigentlich jedes Jahr wieder mit einer New Year's Resolution? Denn laut einer Studie scheitern 90 Prozent an ihren Vorsätzen. Was mich nicht überrascht. Silvester ist der einzige Tag im Jahr, an dem nicht mal 12 Stunden zwischen Racletteorgie und Brigittediät liegen.

So viele beginnen am 1. Januar mit Abnehmen, aber schlagen sich über die Festtage den Ranzen voll. Warum?! Die gleichen Leute würden sich doch auch nicht kurz vor dem Umziehen noch eine zweite Polstergruppe in die alte Wohnung liefern lassen.

Und wieso beginnen wir unseren Neujahrsvorsatz auch Punkt 1. Januar? Es ist kalt, früh dunkel und man kriegt es noch nicht mal hin, beim ersten Versuch das Datum richtig zu schreiben.

Aber nein: Während andere Tiere Winterschlaf halten, denken wir uns: «WO SIND MINI JOGGING-SCHUEH?!» Statt mit dem Beginn eines Marathontrainings auf den Frühling zu warten, sagen wir uns kollektiv: «NEI! Schneie muesses!»

Tatsächlich haben sich dieses Jahr gleich mehrere meiner Freunde vorgenommen, einen Marathon zu laufen. Dessen Ursprungslegende ist es, dass ein griechischer Soldat etwa 42 Kilometer von Marathon nach Athen gerannt ist, um die Nachricht des Sieges über die Perser zu überbringen. Und anschliessend tot zusammengebrochen ist.

Und meine Freunde denken sich: «Das will ich au!»

Aber ich bin kein bisschen besser als sie, denn ich habe mir für 2021 dann doch auch was vorgenommen. Mein Ziel dieses Jahr ist es, abzunehmen. Was nicht einfach werden wird: Ich hasse telefonieren.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

Nachrichtenkompetenz

Eine Medienwerkstatt für Schulen und Organisationen

kklick
Kulturvermittlung Ostschweiz

Journalismus hat in den letzten Jahren eine eigentümliche Prominenz erfahren. Irgendwo zwischen Retterin der Demokratie und vierter Staatsgewalt verortet, herausgefordert durch Fake News und Mircotargeting, kämpft Journalismus um Glaubwürdigkeit und Reichweite.

Nachrichtenkompetenz hilft einer aufgeklärten Gesellschaft, sich im riesigen Angebot von Zeitungen, TV- und Radioprogrammen, Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen zurechtzufinden.

Saiten hat deshalb anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums eine Medienwerkstatt zur Nachrichtenkompetenz initiiert und in Kooperation mit Christian Müller vom Kultur- und Medienbüro WORT TON WELLE erarbeitet.

Sie richtet sich – entsprechend angepasst – an Schulen der Sek I und Sek II, Berufsschulen oder Fachhochschulen. Auch Unternehmen und Organisationen können die Medienwerkstatt buchen.

Mehr wissen: saiten.ch/medienwerkstatt

Fahne hoch? Laden runter?

Aktion von Frank und Patrik Riklin an der Performance «Anwesenheit 2021» in der Grabenhalle St.Gallen. (Bild: pd)

Man sieht sich nicht. Man begegnet sich kaum noch. Aber man hört (noch) die Stimmen.

Die einen können nicht mehr. Haben genug vom Planen Umplanen Neuplanen Verschieben Umdenken Neudenken Nochmalneuplanen. «Die Mutmacherparolen kann ich langsam nicht mehr hören», sagt einer. Eine andere pendelt «zwischen mutlos und verzweifelt». Lieber ein kompletter Lockdown als die vor sich her geschobene Dauerunsicherheit, findet ein dritter. Für viele Kulturschaffende ist seit bald einem Jahr Licht aus. Man kann sie gut verstehen.

Die andern halten die Fahne hoch, feilen weiter an Projekten, entwickeln Auswege und digitale Varianten, wollen sich vom Virus nicht den Mumm nehmen lassen, glauben an die Chance, welche die Pandemie auftut: Kultur neu zu denken. Künstlerische Arbeit war seit jeher riskant, sagt einer. Kunstschaffende sind flexibel, wir haben uns schon immer mit jedem Projekt neu erfunden, findet jemand. Gerade jetzt braucht es uns erst recht, meint eine dritte. Man kann auch sie gut verstehen.

Im Lockdown zwei ist die Lage der Kultur noch einmal härter geworden. Eindrücklich, einerseits, was «trotz allem» noch passiert. Die Streams der Alten Musik (mehr dazu auf Seite 58), zwar nicht live, aber für ein breiteres Publikum als im Konzertsaal. Die Solothurner Filmtage Ende Januar, online und damit ebenfalls zugänglicher. Die Ostschweizer «Kulturkosmonauten», die eine «Beamstation» eröffnen, einen neuen Planeten erobern und «The People Formerly Known as The Audience» kurzerhand zum Mitdenken einladen. Das Kollektiv, das in Biel einen Kunst-Blumenladen eröffnet. All die Bands, die statt auf die Bühne ins Studio gehen. Und so trotz Abwesenheit «Anwesenheit 2021» behaupten – so war die Performance im Januar in der St.Galler Grabenhalle betitelt, die 45 Profis alle Sparten coronakonform zusammenbrachte und jetzt zum Film verarbeitet wird.

Die Pandemie als Demokratisierungschance der Kultur: Das könnte eine Zukunftsspur sein. Und andrerseits: die Pandemie als grosser Blocker. Das ist die Gegenwart für zahllose Akteure im Kulturbetrieb. Sie bräuchten, über Ausfalls- und Härtefallgelder hinaus, eine Perspektive. «Wenn ich jetzt für Mai plane, werde ich ausgelacht», sagt eine Theaterfrau. Panik, Existenzangst und noch kein Licht am Ende des Tunnels: Das darf nicht zum Tabuthema dieser zweiten (und vielleicht bald dritten) Welle werden. Die psychischen Folgen der Krise, nicht nur im Kulturbereich, müssen die Öffentlichkeit interessieren.

Aber Öffentlichkeit ist das, was dem Virus gerade zum Opfer zu fallen droht. Eine Stimme fragt noch: «Und wo bleibt der Aufschrei des Publikums?»

Peter Surber (war an der Organisation von «Anwesenheit 2021» mitbeteiligt)